

Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene Das gemeinsame Zeugnis der Kirchen in einer nachchristlichen Gesellschaft¹

Am 22. April 2001 wurde in Straßburg von Kardinal Vlk, dem Präsidenten des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, und Metropolit Jérémie, dem Präsidenten der Konferenz Europäischer Kirchen, die Charta Oecumenica unterzeichnet. Der zweite Abschnitt dieser „Leitlinien für die wachsende Zusammenarbeit unter den Kirchen in Europa“ ist überschrieben: „Gemeinsam das Evangelium verkündigen“ und beginnt mit den Worten: „Die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist es, gemeinsam das Evangelium durch Wort und Tat für das Heil aller Menschen zu verkündigen.“

Das ist ein großes Wort, und man kann sich fragen, ob die gegenwärtige ökumenische Wirklichkeit auch nur andeutungsweise etwas von der Erfüllung dieser Aufgabe zeigt. Gleichwohl kommt die Aussage nicht unvorbereitet. Es ist in letzter Zeit viel über Mission und Evangelisation als Aufgabe der Kirchen gesprochen worden.

In der Römisch-Katholischen Kirche hat das Apostolische Schreiben Papst Pauls VI. „Evangelii nuntiandi - Über die Evangelisierung in der Welt von heute“ vom 8. Dezember 1975 wieder bewusst gemacht, dass Mission nicht nur die Aufgabe einiger dafür spezialisierter Orden in weit entfernten Ländern ist, sondern dass die Weitergabe des Evangeliums überall in der Welt, also auch in Europa, eine zentrale Aufgabe der Kirche als ganzer darstellt.² Für Europa hat der Rat der Europäischen Bischofskonferenzen auf mehreren Symposien die Verantwortung für die Evangelisierung des Kontinents unterstrichen.³ 25 Jahre nach Evangelii nuntiandi haben die deutschen Bischöfe diese Herausforderung mit ihrem Wort „Zeit zur Aussaat - Missionarische Kirche sein“ bekräftigt.⁴ Allerdings wird in diesem Text die ökumenische Dimension dieser Aufgabe kaum angesprochen, obwohl einige Male erwähnt wird, wie dringlich diese Herausforderung für die christlichen Kirchen in Deutschland insgesamt ist.

In der Konferenz Europäischer Kirchen, in der die meisten orthodoxen und protestantischen Kirchen Europas zusammengeschlossen sind, wurde ein intensiver Studienprozess zum Thema „Die Mission der Kirchen in einem säkularisierten Europa“ durch die Vollversammlung 1986 in Sterling angeregt, dessen vorläufige Ergebnisse im März 2000 unter dem Titel „Rechenschaft von der Hoffnung - der gemeinsame Auftrag der europäischen Kirchen zur Mission“ vorgelegt wurden.⁵

Im Bereich der einzelnen Mitgliedskirchen der KEK hat es eine Reihe von hilfreichen Studien und kirchenamtlicher Dokumente zu dieser Frage gegeben. Ich nenne nur die Kundgebung

¹ Dieser Vortrag, der am 24.1.2002 im Rahmen des Theologischen Forums „Ökumene in Deutschland - Blick voraus“ der Fakultät Katholische Theologie in Bamberg gehalten wurde, führt Überlegungen weiter, die ich in meinem Artikel „Gemeinsam gesandt - Ökumene in der Perspektive des gemeinsamen Zeugnisses“ (Una Sancta 56, 2001, 208-219) vorgestellt habe.

² Apostolisches Schreiben „Evangelii nuntiandi“ (8. Dezember 1975), Verlautbarungen des Apostolischen Stuhles 2, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J.

³ Zusammengefasst in: Die Europäischen Bischöfe und die Neu-Evangelisierung Europas. Rat der Deutschen Bischofskonferenzen (CCEE), Oktober 1991, Stimmen der Weltkirche Europa 32, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J.

⁴ „Zeit zur Aussaat“. Missionarisch Kirche sein. 26. November 2000. Die deutschen Bischöfe 68, Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J.

⁵ Konferenz Europäischer Kirchen (KEK), Rechenschaft von der Hoffnung - der gemeinsame Auftrag der europäischen Kirchen zur Mission. Ein Bericht über die von der Konferenz Europäischer Kirchen und der Evangelischen Landeskirche in Baden gemeinsam organisierte Konsultation im Haus der Kirchen, Bad Herrenalb, Deutschland, 13.-17. März 2000. Hrg. v. Viorell Ionita, Genf 2001.

der 9. Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland 1999 zum Thema „Reden von Gott in der Welt - der missionarische Auftrag der Kirche an der Schwelle zum 3. Jahrtausend“ und die daraus entstandene Studie „Das Evangelium unter die Leute bringen - zum missionarischen Dienst der Kirche in unserem Land“.⁶

Auf ökumenischem Gebiet gab es schon 1980 einen beachtenswerten Versuch der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland, durch eine „Missionarisches Jahr“ die gemeinsame Verantwortung für die Mission in unserem Lande zum Ausdruck zu bringen.⁷ Die Ergebnisse waren allerdings nicht allzu ermutigend. Es erwies sich doch als recht schwierig, zu gemeinsamen Aktionen zu finden. Hier brachte das „Jahr mit der Bibel 1992“ positivere Erfahrungen. Seit 1999 ist ein von der ACK angeregter

Verständigungsprozess über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland im Gange.⁸ Die ACK möchte in diesem Frühjahr ein Wort an ihre Mitgliedskirchen herausgeben, das auf die gemeinsam erarbeiteten theologischen Grundlagen verweist und zu gemeinsamem Handeln ermutigt. Im Jahr 2003 sollen das Jahr der Bibel, die Großevangelisation ProChrist und der Ökumenische Kirchentag in Berlin Arbeitsfelder für diese verstärkte gemeinsame Zusammenarbeit sein.

Gleichwohl mag man kritisch fragen, ob denn der Ertrag dieser Anstrengungen in mehr besteht als in der Anhäufung eines ansehnlichen Stapels gut gemeinter Broschüren - insbesondere, wenn man nach sichtbaren Zeichen gemeinsamer Mission fragt. Haben die Menschen in Deutschland den Eindruck, dass die christlichen Kirchen gemeinsam eine Botschaft vertreten und es hohe Priorität in ihrer Arbeit hat, diese Botschaft verständlich und glaubwürdig weiterzugeben? Und das führt zu der grundsätzlichen Frage: Können getrennte Kirchen gemeinsam das Evangelium verkündigen?

Die Antwort auf diese Frage hängt vor allem davon ab, welchen Stellenwert Kirche, und insbesondere die eigene Kirche, für das Heil hat. Soweit ich sehe, gibt es unter den Kirchen, die sich in irgendeiner Form an ökumenischen Gesprächen beteiligen, keine, die den Satz *nulla salus extra ecclesiam* ausschließlich auf die eigene Kirche beziehen würde. In der Römisch-Katholischen Kirche ist seit dem 2. Vatikanischen Konzil klargestellt, dass der Geist Christi auch die getrennten Kirchen und Gemeinschaften gewürdigt hat, „sie als Mittel des Heils zu gebrauchen“⁹, und auch die Orthodoxen Kirchen anerkennen, dass „die von der Einheit mit der Orthodoxie abgefallenen Gemeinschaften, niemals als völlig der Gnade Gottes verlustig gegangen“ angesehen wurden.¹⁰ In den evangelischen Kirchen hat man m.W. diesen Satz nie exklusiv auf die eigene Kirche bezogen, weil man immer zwischen der sichtbaren und der unsichtbaren Kirche, die letztlich die wahre Kirche Jesu Christi ist, unterschieden hat.

⁶ Hrg. vom Kirchenamt der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD), EKD-Texte 68, Hannover 2001.

⁷ Vgl. „Christ aktuell“. Missionarisches Jahr 1980. Theologische Grundlegung. Zum Hintergrund der damaligen ökumenischen Diskussion vgl. auch: „Mission und Evangelisation“. Eine ökumenische Erklärung. Verabschiedet vom Zentrallausschuss des Ökumenischen Rates der Kirchen auf seiner Sitzung im Juli 1982, Hamburg 1982; jetzt in: Mission erklärt. Ökumenische Dokumente von 1972 bis 1992, hrg. v. J. Wietzke, Leipzig 1993, 74-98.

⁸ Zur Genese vgl. W. Klaiber, Missionarische Ökumene - ökumenische Mission, ÖR 47, 1998, 291-306. Zwischenergebnisse finden sich in: Aufbruch zu einer missionarischen Ökumene. Ein Verständigungsprozess über die gemeinsame Aufgabe der Mission und Evangelisation in Deutschland. Hrg. v. EMW, ACK und Missio, Hamburg 1999; Missionarische Ökumene - Eine Zwischenbilanz, Hamburg 2002.

⁹ Unitatis redintegratio 4 (DH 4189).

¹⁰ Grundlegende Prinzipien der Beziehung der Russisch-Orthodoxen Kirche zu den Nicht-Orthodoxen (14. August 2000) 1.15 (ÖR 50, 2001, 211).

Aber das bedeutet nicht, dass der Kirche nicht eine bedeutsame Rolle im Heilsgeschehen zufallen würde. Der „Katechismus der Katholischen Kirche“ spricht in seinem allerersten Paragraphen von Gottes Willen, die Menschen „an seinem glückseligen Leben teilhabe(n)“ zu lassen: „Deswegen ist er dem Menschen jederzeit und überall nahe. Er ruft ihn und hilft ihm, ihn zu suchen, ihn zu erkennen und ihn mit all seinen Kräften zu lieben. Er ruft alle durch die Sünde voneinander getrennten Menschen in die Einheit seiner Familie, die Kirche.“¹¹ Es kann im Zusammenhang des Katechismus kein Zweifel daran sein, dass mit der Kirche, in der sich die Menschen zu einer geeinten Familie zusammenfinden sollen, die Römisch-Katholische Kirche gemeint ist. Noch eindeutiger macht die Russisch-Orthodoxe Kirche - trotz des oben genannten Vorbehalts - klar, „dass Heil nur in der Kirche Christi gefunden werden kann“ und diese Kirche Jesu Christi allein von der Orthodoxen Kirche repräsentiert wird.¹² Umgekehrt werden nicht wenige evangelische Christen, insbesondere evangelikaler oder freikirchlicher Prägung, Zweifel daran haben, ob man angesichts der vielen nicht biblisch zu begründenden Bräuchen in der Orthodoxen oder der Katholischen Kirche am richtigen Platz ist, wenn man Christus nachfolgen will.

Demgemäß ist die Charta Oecumenica in dem, was sie aus der Einsicht, dass es die wichtigste Aufgabe der Kirchen in Europa ist, gemeinsam das Evangelium zu verkündigen, an Verpflichtungen ableitet, sehr zurückhaltend. Sie sagt: „Wir verpflichten uns, über unsere Initiativen zur Evangelisierung mit den anderen Kirchen zu sprechen, darüber Vereinbarungen zu treffen und so schädliche Konkurrenz sowie die Gefahr neuer Spaltungen zu vermeiden; anzuerkennen, dass jeder Mensch seine religiöse und kirchliche Bindung in freier Gewissensentscheidung wählen kann. Niemand darf durch moralischen Druck oder materielle Anreize zur Konversion bewegt werden; ebenso darf niemand an einer aus freien Stücken erfolgenden Konversion gehindert werden“ (2). Dass diese Dinge noch nicht überall in Europa selbstverständlich sind, ist bekannt. Aber hier dominiert die Mahnung zur gegenseitigen Rücksichtnahme und Toleranz noch weit gegenüber der Verpflichtung zur wirklichem gemeinsamem Handeln. In dem erläuternden Teil des Textes wird etwas mehr gesagt, aber gerade wenn es um die zentralen Inhalte es christlichen Glaubens geht, scheint es schwer zu sein, Aussagen zu der gemeinsamen missionarischen Aufgabe zu machen. Die Frage bleibt: Wie können getrennte Kirchen gemeinsam das Evangelium verkündigen?

1. Was ist unsere gemeinsame Mission?

Wenn wir uns zur Beantwortung dieser Frage Rat im Neuen Testament holen, dann stellen wir fest, dass es auch dort schon in der Formulierung des Missionsauftrags unterschiedliche Akzente gibt. In den Berichten über die Aussendung der Zwölf während der irdischen Wirksamkeit Jesu lesen wir Aussagen wie: „Und er sandte sie aus mit dem Auftrag, das Reich Gottes zu verkünden und zu heilen“ (Luk 9,2).¹³ Die Sendung der Jünger durch den Auferstandenen, der berühmte „Missionsbefehl“ nach Mt 28,19f, nennt andere Ziele: „Geht zu allen Völkern, und macht alle Menschen zu meinen Jüngern; tauft sie auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes, und lehrt sie, alles zu befolgen, was ich euch geboten habe.“ Hier scheint die Eingliederung in die Jüngergemeinde im Mittelpunkt des Missionsauftrags zu stehen. Und noch einmal einen anderen Akzent setzt der Schluss des Markusevangeliums (16,15f): „Geht hinaus in die ganze Welt, und verkündet das

¹¹ Katechismus der Katholischen Kirche, 1993, § 1 (S. 38).

¹² AaO. [s. Anm. 10]

¹³ Vgl. auch Luk 10,1-12; Mt 10,1,5-14; Mk 6,7-13. Zum Folgenden vgl. meine Untersuchungen zum biblischen Missionsauftrag in W. Klaiber: Ruf und Antwort. Biblische Grundlagen einer Theologie der Evangelisation. Stuttgart/Neukirchen-Vluyn 1990, und die aktualisierte Weiterführung in W. Klaiber, Missionarische Ökumene (s.o. A. 8).

Evangelium allen Geschöpfen! Wer glaubt und sich taufen lässt, wird gerettet; wer aber nicht glaubt wird verdammt werden.“

Obwohl dieser Text literarisch relativ spät ist, gibt er doch wieder, was die heidenchristliche Gemeinde als zentralen Missionsauftrag ihres Herrn verstand. Wenn in Apg 16,30f von Paulus berichtet wird, dass er auf die Frage des Gefangenenwärters in Philippi: „Ihr Herren, was muss ich tun, um gerettet zu werden?“ antwortete: „Glaube an Jesus, den Herrn, und du wirst gerettet werden, du und dein Haus“, oder wenn Paulus selbst in Röm 10,8 formuliert: „Wenn du mit deinem Mund bekennst: ‘Jesus ist der Herr’ und in deinem Herzen glaubst: ‘Gott hat ihn von den Toten auferweckt’, so wirst du gerettet werden“, dann gilt hier offensichtlich der Ruf zum persönlichen Glauben als Zentrum des missionarischen Wirkens. Sehen wir von hier auf die Ausrichtung heutiger Missionsarbeit, dann finden wir diese unterschiedlichen Akzentsetzung wieder. Für manche steht die dringliche Einladung zum persönlichen Glauben in der Mitte allen missionarischen Bemühens. Für andere ist die Eingliederung in die Kirche als Leib Christi das Hauptziel der Missionsarbeit, bis dahin, dass man früher auch zum Vollzug von Massentaufen bereit war, denen eine mehr oder weniger intensive Katechisierung folgte. Wieder andere sehen das Wesen ihrer Mission darin, Zeichen der Gottesherrschaft in einer Menschheit aufzurichten, die durch Leid und Unterdrückung gezeichnet ist, wobei die einen mehr an geistgewirkte Wunder und Exorzismen denken, während andere auf ein befreiendes Handeln im Bereich der Gesellschaft setzen.

Diese Beschreibung von Grundtypen christlicher Missionsarbeit, die natürlich noch erweitert oder differenziert werden könnte, macht deutlich, dass unterschiedliche Auffassungen über den missionarischen Auftrag nicht einfach entlang der traditionellen konfessionellen Trennungslinien verlaufen; sie reichen tief hinein auch in die missionarischen Aktivitäten einzelner Kirchen. Was unsere gemeinsame Mission behindert oder verhindert, ist nicht nur die Spaltung der Christenheit in verschiedene Konfessionen, sondern mindestens genauso die unterschiedlichen Auffassungen über die Ziele missionarischen Wirkens, die auch in den einzelnen Kirchen lähmend oder antagonistisch wirken können.

Die Frage: Was ist unsere gemeinsame Mission? ist also nicht nur wichtig für die Überwindung von konfessionellen Grenzen sondern auch von innerkirchlichen Gegensätzen. Gibt es einen gemeinsamen Nenner für die verschiedenen Ausformungen des biblischen Missionsauftrags?

Die grundlegendste Fassung der Sendung der Jünger und damit der Kirche finden wir in Joh 20,21, wo der auferstandene Christus zu seinen Jüngern sagt: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch.“ Jenseits aller Einzelaufträge wird hier die Gemeinde hineingestellt in die Sendung Jesu, und das heißt in die Bewegung Gottes hin zu einer Menschheit, die sich von ihm getrennt hat, und die er durch Jesus Christus wieder in die Gemeinschaft mit sich zurückholen will.

Einerseits hat Jesus diese Sendung vollendet. Gerade das Johannesevangelium bezeugt als Jesu letztes Wort den Satz: „Es ist vollbracht!“ (Joh 19,30). In seinem Tod hat Jesus das ganze Elend der Gottesferne der Menschen auf sich genommen und ihre Folgen getragen; in seiner Auferstehung hat sich Gottes Liebe als Sieger über den Tod erwiesen. So kann auch Paulus von der in Christus geschehenen Erlösung sagen: „Ja, Gott war es, der in Christus die Welt mit sich versöhnt hat, indem er den Menschen ihre Verfehlungen nicht anrechnet und uns das Wort von der Versöhnung anvertraute“ (2. Kor 5,19). Die Brücke zwischen Mensch und Gott ist geschlagen, die tödliche Trennung überwunden, die Menschheit ist versöhnt.

Und doch ist die Sendung Gottes, die *missio dei*, sein Weg zu den Menschen noch nicht an sein Ziel gekommen. Denn „Gott will, dass alle Menschen gerettet werden und zur

Erkenntnis der Wahrheit gelangen“ (1. Tim 2,4). Was von Gott her für alle schon Realität ist, soll auch persönliche Wirklichkeit für alle werden. Darum wird die Sendung Jesu zur Sendung seiner Kirche; darum ist die Kirche Mission in allem was sie tut.

Ihr Gottesdienst, ihre *leiturgia*, ist lebendiges Zeichen für Gottes Gegenwart in Wort und Sakrament;

ihre Gemeinschaft, ihre *koinonia*, ist Ausdruck dafür, dass die Teilhabe an der Liebe Gottes auch zwischen den Menschen eine Gemeinschaft schafft, die von dieser Liebe erfüllt und bestimmt ist;

ihr praktischer Dienst, ihre *diakonia*, ist Fortsetzung des Dienens Jesu und Ausdruck einer ganz auf die Not der Nächsten ausgerichteten Nächstenliebe; und ihr Zeugnis, ihre *martyria*, trägt das „Wort von der Versöhnung“, die Botschaft vom Friedensschluss Gottes weiter.

Das geschieht in verschiedenen Formen der Verkündigung und Lehre; eine davon ist die Evangelisation bzw. die Evangelisierung. In ihr wird Menschen ganz persönlich zugesagt, dass Gott zu ihnen Ja gesagt hat - und sie werden im Namen Gottes, der sie in großer Liebe sucht, mit allem Nachdruck eingeladen, dies Ja für ihr Leben gelten zu lassen und es mit ihrem eigenen Ja zu bekräftigen.¹⁴ Darum fährt Paulus an der eben zitierten Stelle in 2. Korinther 5 fort: „Wir sind also Gesandte an Christi statt, und Gott ist es, der durch uns mahnt. Wir bitten an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (V. 20).

In der protestantischen Diskussion ist umstritten, in welchem Verhältnis die Ansage dessen, was Gott schon ein für alle Mal für alle in Christus getan hat, und der Aufruf dazu, dies im Vertrauen für sich persönlich anzunehmen, zueinander stehen. Während die evangelikale Evangelisationsbewegung den Ruf zur Entscheidung betont, möchten andere (z.B. im Gefolge von Karl Barth) die Aufgabe der Evangelisation darauf konzentrieren, den Menschen zu sagen, dass über sie in Jesus Christus entschieden ist.¹⁵ In „Zeit zur Aussaat“ heißt es demgegenüber: „Die Botschaft des Evangeliums will gehört, aufgenommen und angeeignet werden, sie sucht die Zustimmung der Herzen der Menschen zur Wahrheit des Glaubens ... Es geht nicht um eine neutrale Darstellung des Glaubens, sondern um die engagierte Einladung, Jesus Christus als der Mitte unseres Glaubens die Zustimmung des Herzens zu geben.“¹⁶ Das entspricht den Aussagen des Paulus in 2. Kor 5 und 6, die deutlich machen, dass wir als Kirchen und als Einzelne dazu berufen sind, alles zu tun, um durch Tat und durch Wort, durch einladende Gottesdienste, durch absichtslose Nächstenliebe, aber eben auch durch dringliches Bitten im Namen Christi Menschen Gottes Liebe so nahe zu bringen, dass sie sich dankbar dafür öffnen. Einladung zum Glauben, Einführung ins Reich Gottes und Eingliederung in den Leib Christi sind ineinandergreifende Aspekte der ganzen Sendung.

Darum wird christliche Mission immer einen universalen Horizont haben, und sich nicht damit abfinden, dass es Menschen gibt, die diesen Ruf und diese Einladung noch nicht gehört haben und ihr Leben noch nicht auf diesen rettenden Grund haben stellen lassen.

Christliche Mission hat zugleich eine lokale, persönliche, nachbarschaftliche Perspektive und ist darauf ausgerichtet, gerade die Menschen, mit denen wir leben, hineinzunehmen in das

¹⁴ Zu dieser Definition des umstrittenen Begriffs s. Klaiber, Ruf und Antwort 31f.

¹⁵ Zur neueren exegetischen Diskussion darüber vgl. Christof Landmesser, Der paulinische Imperativ als christologisches Performativ. In: Ch. Landmesser, H.-J. Eckstein, H. Lichtenberger (Hg.), Jesus Christus als die Mitte der Schrift. BZNW 86, 1997, 543-577. Ähnlich schon O. Hofius, „Gott hat unter uns aufgerichtet das Wort von der Versöhnung“ (2. Kor 5,19), in: ders., Paulusstudien, WUNT 51, 1994, 15-32.

¹⁶ AaO. 23f.

Leben und die Gemeinschaft, die das Evangelium schenkt, - gleich, ob sie es noch nie wirklich gehört oder sich noch nicht wirklich zu Herzen genommen haben.¹⁷

Ich möchte von diesen Überlegungen her eine erste, vorläufige Antwort auf die Grundfrage geben, von der wir ausgegangen sind. Getrennte Kirchen können und müssen gemeinsam das Evangelium verkünden, weil sie gemeinsam in die Sendung Jesu hineingenommen sind und selber von dem leben, was sie durch ihre Existenz anderen vermitteln sollen: nämlich von Gottes Ja zu uns Menschen, das schon Grund seiner Schöpfung war, das er in Jesus Christus gegen alles Nein, das uns bedroht, bekräftigt hat, und das durch seinen Heiligen Geist zu Raum und Inhalt unseres Lebens wird.

Aus dieser Perspektive heraus wollen wir noch einmal fragen:

2. Was trennt uns und was eint uns?

Wie wir gesehen haben, gibt es in der Auffassung vom missionarischen Auftrag der christlichen Kirchen Unterschiede, die quer durch die Konfessionen geht. So gab es für den ersten Teil von DOMINUS IESUS durchaus auch Beifall von Kreisen, die sonst der Katholischen Kirche eher fern stehen, weil in ihm so klar und eindeutig „die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi“ herausgestellt ist.¹⁸

Die Diskussion darüber, ob sich die Einheit, Einzigkeit und Fülle der Kirche Jesu Christi nur in der Römisch-Katholischen Kirche verwirklicht und in welcher Weise auch in anderen Kirchen „vielfältige Elemente der Heiligung und der Wahrheit zu finden sind“¹⁹, scheint dagegen vielen Menschen innerhalb und außerhalb der Kirche, gerade auch solchen, die missionarisch engagiert sind, eher anachronistisch zu sein, weil viele Probleme, vor denen wir heute gemeinsam stehen, mit dem, was traditionell zwischen den Kirchen verhandelt wird, nichts zu tun zu haben scheint.

Zudem scheinen manche der hier verhandelten Themen in den Kirchen vor allem dann eine zu Rolle spielen, wenn sie zur Abgrenzung gegenüber anderen verwendet werden können. Das konnte auf relativ hohem Niveau bei der Diskussion im die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre erlebt werden. Es war doch etwas überraschend, dabei zu erfahren, wie zentral die Zusage der Heilsgewissheit für die Lutherische Rechtfertigungslehre ist. Das war außerhalb des kontroverstheologischen Gesprächs nicht so deutlich.

Nicht selten stellt sich auch heraus, dass ökumenische Gesprächsergebnisse für die verschiedenen Beteiligten unterschiedliche Implikationen haben. Das erklärt das protestantische Befremden über die Tatsache, dass in der Endphase der Diskussion über die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre mit „Incarnationis mysterium“ von Rom eine „Ablassbulle“ erlassen wurde²⁰ oder darüber, dass DOMINUS IESUS die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre nicht als einen wichtigen Schritt auf dem Weg zur Kirchengemeinschaft würdigen konnte.

Zugleich sind wir oft überrascht, wie groß in der Praxis der Spielraum des ökumenischen Partners in Fragen ist, die uns wichtig sind. Wenn Katholiken erleben, welche Freiheiten sich Protestanten bei sogenannten Feierabendmahlen herausnehmen, fragen sie sich

¹⁷ Zur Gesamtschau eines heutigen „ökumenischen Missionsparadigmas“ verweise ich auf das grundlegende Werk von David J. Bosch, *Transforming Mission. Paradigm Shifts in Theology of Mission*, New York 1991.

¹⁸ Kongregation für die Glaubenslehre. Erklärung DOMINUS IESUS. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche. 6. August 2000. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 148. Hrg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J.

¹⁹ *Lumen gentium* 8 (DH 4119), vgl. 15 (DH 4139).

²⁰ „Incarnationis mysterium“. Verkündigungsbulle des Großen Jubiläums 2000. 29. November 1998. Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 136. Hrg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn o.J.

verwundert, welche Bedeutung alles Bemühen hat, zu einem gemeinsamen Verständnis über die Bedeutung des Herrenmahles zu kommen, wenn der ökumenische Partner dann doch ganz andere Wege geht.

Umgekehrt stehen evangelische Christen immer wieder einmal ratlos vor der ökumenischen Logik mancher Heiligensprechungen. Und das führt noch einmal auf eine ganz andere Ebene: Für evangelische Christen sind nicht wenige Ausdrucksformen katholischer oder orthodoxer Volksfrömmigkeit irritierend, wenn es um Ziel und Inhalt gemeinsamer Mission geht, während für Katholiken gerade der oft flächendeckende Mangel an sichtbaren Formen von so etwas wie „Frömmigkeit des Volkes“ im Protestantismus Fragen lässt, mit welchem Ziel zusammengearbeitet werden soll.

Aber all das sind letztlich Einzelsymptome eines Grundproblems, das sehr viel tiefer liegt und sich interessanterweise gerade in der Fortsetzung des neutestamentlichen Textes zeigt, den wir soeben als gemeinsame Grundlage unseres missionarischen Auftrags zitiert haben. Nach den bekannten Worten „Wie mich der Vater gesandt hat, sende ich euch“, fährt der Bericht fort: „Nachdem er das gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfangt den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert“ (V. 22f).

Die Sendung der Jünger und damit die Sendung der Kirche schließt die Vollmacht mit ein, Menschen aus der Verstrickung ihrer Gottesfeindschaft und deren Folgen herauszulösen oder sie in dieser unheilvollen Verstrickung zu belassen. Die Frage der Möglichkeit einer gemeinsamen Mission stellt sich also nicht nur im Blick auf den Inhalt dieser Mission, sondern auch im Blick auf die Vollmacht, auf der sie beruht. Das führt zwangsläufig zu der Frage, inwiefern eine bestimmte Gestalt der Kirche für deren Mission grundlegend ist. Gilt Auftrag und Verheißung Jesu nur der Kirche, die in einer aufweisbaren Kontinuität zum Dienst der ersten Apostel steht, wie das die ganze katholische Tradition in Ost und West glaubt, bzw. ist die Gültigkeit ihres apostolischen Auftrags daran gebunden, dass sie sich der Aufsicht des Bischofs von Rom als des Nachfolgers Petri unterstellt, wie dies die römische Kirche für notwendig hält;

oder gilt dieser Auftrag und diese Verheißung nur der Kirche, die Lehre und Zeugnis der Apostel in immer neuer Rückfrage nach den ursprünglichen Sinn der Botschaft zu bewahren sucht, um sie unter der Leitung des Geistes Gottes auch heute unverfälscht zu verkündigen, unabhängig von der Gestalt der Leitungsstrukturen und der äußeren Einheit, wie dies die Kirchen der Reformation glauben.²¹

Exegetisch wird auch in der neueren katholischen Exegese anerkannt, dass gerade für das Johannesevangelium eine Einschränkung dieser Bevollmächtigung auf eine bestimmte amtliche Struktur nicht anzunehmen ist. Die Jünger repräsentieren für Johannes „die ganze Glaubensgemeinde“.²²

Sachlich aber gibt dieser Text und viele andere im Neuen Testament die Vorgabe: Christliche Mission ist Mission in der Nachfolge der Apostel; Mission ist „Apostolat“, und zwar nicht nur in der formalen Fortsetzung der Sendung der Apostel, sondern im inhaltlichen Angewiesensein auf die apostolische Botschaft. Die Berufung auf die apostolische Sukzession muss sich immer wieder in der Frage nach dem apostolischen Fundament

²¹ Vgl. dazu die auf der Basis von CA VII und der Leuenberger Konkordie beruhende neue ökumenische Verlautbarung der EKD: Kirchengemeinschaft nach evangelischem Verständnis. Ein Votum zum geordneten Miteinander bekenntnisverschiedener Kirchen. Ein Beitrag des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland. EKD Texte 69, Hrg. v. Kirchenamt der EKD, Hannover 2001.

²² So R. Schnackenburg, Das Johannesevangelium, 3. Teil, HthK NT IV,3, 1975, 385 (vgl. auch 388), und R.E. Brown, The Gospel according to John (XIII-XXI) AnB, 1966, 1036-1045.

beweisen, und die Frage nach dem apostolischen Fundament braucht verlässliche Formen, in denen die Botschaft des Evangeliums festgehalten und weitergegeben werden kann. Und daraus ergibt sich die gemeinsame Aufgabe, um die apostolische Begründung unserer Mission zu ringen und zugleich die apostolische Sendung zu den Menschen von heute zu leben. Dieser Wille muss uns einen, gerade wenn uns noch manches trennt. So lange wir nur auf uns als Kirche sehen, könnten wir u.U. auch selbstgenügsam nebeneinander her existieren oder gar versuchen, in einen gegenseitigen Verdrängungswettbewerb zu treten. Aber weil wir in der Sendung Jesu stehen, brauchen wir einander, um gemeinsam seinen Auftrag zu erfüllen.

Blicken wir von hier aus auf die heutige gesellschaftliche Situation, dann vernehmen wir allerdings eine eigentümliche Doppelbotschaft. Einerseits scheint klar zu sein, dass die Kirchen nur überleben können, wenn sie sich enger zusammenschließen und in der Gesellschaft als Einheit auftreten. Sie werden von vielen Zeitgenossen nur als „die“ Kirche gesehen, die dann meist mit der Römisch-Katholischen Kirche identifiziert wird. Leute treten aus der Evangelischen Kirche aus, weil der Papst etwas gesagt hat, was ihnen nicht gefällt, und alles was klein ist unter den Kirchen, steht von vorne herein unter dem Sektenverdacht. Dem entspricht aber andererseits nicht, dass alles Ökumenische und was auf Einheit zielt, für unsere Zeitgenossen attraktiver und missionarisch effektiver ist. Im Gegenteil, Menschen, die auf der Suche nach mehr Halt und Geborgenheit sind, werden eher von Formen kirchlichen Lebens angezogen, die ein sehr klares Profil haben und ihre Identität, wenn es denn sein muss, auch in der Abgrenzung zu anderen definieren. Es gibt weltweit kaum einen Kirchengesamtschluss, der zu einem Wachstum der vereinigten Kirche geführt hätte. Ist die alte Kaufmannsweisheit, dass Konkurrenz das Geschäft belebt, doch wirksamer als das, was Jesus im Hohenpriesterlichen Gebet als Ziel formuliert: „Alle sollen eins sein: wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast“ (Joh 17,21)?

Dieser Text macht nun freilich eines ganz klar: Was uns eint, ist Christus und sein Einssein mit dem Vater, und alles organisatorische Bemühen um Einheit wird nur dann wirksames Zeugnis sein, wenn Christus im Mittelpunkt steht. Ziel unserer Mission ist, dass Menschen Gott in Christus begegnen, und darum ist unser ökumenisches Bemühen nicht Selbstzweck, sondern muss transparent bleiben für die Christusbotschaft.

3. Was können und müssen wir gemeinsam tun?

Gemeinsame Mission lebt von der gemeinsamen Botschaft. Schritte zur Einheit und missionarische Vollmacht werden dort konvergieren, wo wir gemeinsam nach dem Grund und der Mitte der Botschaft fragen, von der wir leben und an der wir anderen Anteil geben wollen. Deshalb ist die Verständigung und die Vergewisserung über den Inhalt dieser Botschaft so wichtig für den Weg zu einer missionarischen Ökumene.

Wenn wir die Texte neuerer kirchlicher Verlautbarung zum missionarischen Auftrag der Kirchen studieren, stellen wir fest, dass diesem Aspekt nicht die größte Aufmerksamkeit gewidmet ist. Dennoch fehlt es nicht an knappen Skizzen, die mit wenigen Strichen den Inhalt der Botschaft umreißen wollen.

So ist laut *Zeit zur Aussaat* „Kerninhalt christlicher Verkündigung“, dass „Gott und sein Reich das Glück und das Heil für den Menschen“ sind. Diese „Fülle des Lebens“, die Christus verheißt, ist in der heutigen Verkündigung in zwei Richtungen hin auszulegen: „Der Glaube an Gott gibt zum einen Orientierung und Kraft zu einem sinnerfüllten Leben hier auf Erden. Er zeigt dem Menschen sein Lebensziel in der bleibenden Gemeinschaft mit Gott über den

irdischen Tod hinaus.“²³ Und dann wird ausgeführt, wie dieser Glaube an Gott dem Menschen durch die Begegnung mit Jesus von Nazareth geschenkt und ihm damit eine neue heilvolle Lebensperspektive eröffnet wird.

In der Kundgebung der Synode der EKD wird der Inhalt der Botschaft durch drei elementare Zusagen beschrieben, die zugleich die trinitarische Grundstruktur des christlichen Evangeliums umreißen. Diese Zusagen lauten:

- „Du bist ein wunderbares Wesen“ (in Anklang an Psalm 139,14) - ein Satz, der zur Begegnung mit Gott dem Schöpfer einlädt.
- „Du bist nicht verloren“ (unter Berufung auf Lukas 15) - ein Satz, der im Vertrauen auf das gesprochen wird, was Gott in Jesus Christus getan hat.
- „Du bist zur Freiheit befreit“ (nach Galater 5,1) - ein Satz, der das Werk des Geistes als Befähigung, in Freiheit zu leben, beschreibt und somit auch die Kirche als Raum der Freiheit bestimmt.²⁴

Es wäre interessant, an diesen beiden Texten zu demonstrieren, was Ausdruck gemeinsamer Überzeugung ist und wo die unterschiedliche Formulierung auch sachliche Unterschiede bzw. unterschiedliche Akzentsetzungen deutlich machen. Das können wir jetzt nicht leisten. Aber ich glaube, dass es sehr hilfreich wäre, wenn wir solche Aussagen gemeinsam weiterentwickeln würden und so etwas wie eine „Gemeinsame Erklärung der christlichen Kirchen in Deutschland über das, was das Evangelium den Menschen heute sagt“ erarbeiten könnten, in der wir auf ein oder zwei DIN A 4 Seiten die Botschaft skizzieren, die wir gemeinsam weitersagen wollen und von der wir überzeugt sind, dass auch die heutige Welt sie dringend braucht. Das muss kein neues ökumenisches Glaubensbekenntnis werden, der Wortlaut könnte vielleicht sogar variieren; aber es wäre ein Versuch, gemeinsam „jedem Rede und Antwort zu stehen, der nach der Hoffnung fragt, die uns erfüllt“ (1. Petr 3,15)²⁵.

Ein nächster Schritt könnte dann eine Art ökumenischer Basiskatechismus sein, der in allgemein verständlichen Worten darlegt „Was Christen glauben“ oder - noch stärker adressatenorientiert formuliert - „Was Christen an Zuversicht und Hoffnung mit anderen teilen wollen“. Hier könnte dann auch in knappen Strichen angemerkt werden, wo es unter Christen Unterschiede in der Formulierung und Akzentuierung bestimmter Glaubensinhalte gibt und zugleich öffentlich deutlich gemacht werden, was uns in diesen Unterschieden dennoch grundsätzlich eint.

Solche Bemühungen brauchen die Unterstützung durch eine missionarisch orientierte ökumenische Theologie. Ich hoffe, ich trete niemand zu nahe, wenn ich behaupte, dass die herkömmliche ökumenische Theologie vornehmlich an Vergangenheitsbewältigung interessiert ist. Das ist ja auch durchaus eine legitime Aufgabe, denn unsere christliche Vergangenheit ist mit schweren Hypotheken belastet, die der Aufarbeitung dringend bedürfen. Aber Vergangenheitsbewältigung schließt nicht automatisch Zukunftsfähigkeit in

²³ AaO. 10

²⁴ Das Evangelium unter die Leute bringen 42f.

²⁵ Einen ähnlichen Vorschlag hat Geoffrey Wainwright in mehreren Veröffentlichungen als Antwort auf die Anregungen des Papstes in UT UNUM SINT für eine missionarisch engagierte Ökumene eingebracht; vgl. G. Wainwright, „The gift which He on one bestows, We all delight to prove“: A possible Methodist approach to a ministry of primacy in the circulation of love and truth. In: James F. Puglisi (ed.), *Petrine Ministry and the Unity of the Church*, Collegeville, Minnesota 1999, 59-82, hier: 81f. Ich verweise auch auf die Aktion des französischen Episkopats: „Proposer la foi dans la société actuelle“, die aber stärker einen Prozess im Auge hat: vgl. Hadwig Müller/Norbert Schwab/Werner Tzschetzsch(Hg.): *Sprechende Hoffnung - werdende Kirche. Proposer la foi dans la société actuelle. Den Glauben vorschlagen in der heutigen Gesellschaft*. Ostfildern 2001 (s. auch Herder Korrespondenz 56 - 1/2002, 9-11).

sich. Ich bin der Überzeugung, dass wir den Dialog mit unseren nichtchristlichen Zeitgenossen und mit den Herausforderungen unserer Gesellschaft noch viel intensiver gemeinsam führen müssen. Wie sprechen wir mit ihnen verständlich und glaubwürdig von dem, was für uns lebenswichtig ist, und doch an ihren Lebensfragen und -entwürfen völlig vorbei zu gehen scheint? Die christliche Theologie darf sich insgesamt nicht nur mit Selbstgesprächen begnügen, sondern muss das Gespräch mit den Zeitgenossen suchen, insbesondere auch mit denen, denen die Dimension der Transzendenz verloren gegangen zu sein scheint.²⁶ Ihre Fragen (und auch ihr Nicht-Fragen) sind ernst zu nehmen - allerdings nicht so, dass sie den Inhalt unserer Antworten bestimmen könnten, wohl aber so, dass unsere Antworten zeigen, dass wir ihre Fragen gehört haben.

Die „Gemeinsame offizielle Feststellung des Lutherischen Weltbundes und der Katholischen Kirche“, die der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ beigefügt wurde, schließt mit dem Satz: „Lutheraner und Katholiken werden ihre Bemühungen ökumenisch fortsetzen, um in ihrem gemeinsamen Zeugnis die Rechtfertigungslehre in einer für den Menschen unserer Zeit relevanten Sprache auszulegen, unter Berücksichtigung der individuellen und der sozialen Anliegen unserer Zeit“.²⁷ Es ist mir nicht bekannt, ob dieses Versprechen schon in die Tat umgesetzt worden ist. Würde das geschehen, würde vielleicht sehr bald deutlich, wie unnötig und kontraproduktiv manche Nachhutgefechte im Gefolge der gemeinsamen Erklärung sind und wie dringend die Menschen unserer Zeit, die angeblich für die Frage der Rechtfertigung keinerlei Verständnis mehr haben, diese Botschaft brauchen.²⁸ Ich bin überzeugt, dass wir auch den Dialog mit anderen Religionen - insbesondere mit dem Islam - als christliche Kirchen gemeinsam führen sollten und dabei neben allem sorgfältigen Hören auf das, was andere glauben und sagen, nicht verschweigen dürfen, was wir als Heil Gottes für alle Menschen erfahren haben und bezeugen müssen.²⁹

Die gemeinsame Botschaft und das gemeinsame Bekenntnis wird aber nur dann wirksam und glaubwürdig sein, wenn wir sie auch gemeinsam leben. Wie kann das aussehen?

Die Antwort darauf wird dadurch erschwert, dass die Situationen, in denen das geschehen sollte, sehr unterschiedlich sind und wir die ökumenische Wirklichkeit in einer nachchristlichen Gesellschaft sehr verschieden erleben. In Bamberg leben 58% römisch-katholische und 24% evangelisch-lutherische Christen, es gibt eine orthodoxe und - soweit bekannt - zwei freikirchliche Gemeinden. Dagegen gehören in Halle an der Saale nur noch 8% der Einwohner der Evangelischen und 3,5% der Katholischen Kirche an; insgesamt aber arbeiten 22 christliche Kirchen und Gruppierungen in dieser Stadt.

Daraus ergeben sich ganz unterschiedliche Herausforderungen. Aber dennoch sehe ich einige grundlegende Erfordernisse missionarischer Zusammenarbeit, die weit über das hinausführen könnten, was heute in der Regel geschieht.

Die christlichen Kirchen einer Stadt, eines Ortes oder einer Region müssten sich regelmäßig zusammenfinden und so etwas wie einen „missionarischen Bedarfsplan“ für ihren Bereich entwickeln. Dazu würde die Feststellung der sozialdiakonischen Herausforderungen in diesem Bereich gehören, die Koordinierung dessen, was schon geschieht, die Ermutigung an einzelne Kirchen und Gemeinden, die dazu die Voraussetzungen haben, sich an bestimmten Stellen noch verstärkt zu engagieren und die Durchführung gemeinsamer

²⁶ Vgl. H. Zeddies, Der Weg zum Fremden. In: Zeitzeichen Heft 1, Jahrgang 3, 2002, 42-44

²⁷ Lutherischer Weltbund/Päpstlicher Rat zur Förderung der Einheit der Christen, Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre - Gemeinsame offizielle Feststellung - Anhang (Annex) zur Gemeinsamen offiziellen Feststellung. Frankfurt am Main/Paderborn, 1999, 40.

²⁸ Ich habe versucht, dies am Ende meines Buches „Gerecht vor Gott. Rechtfertigung in der Bibel und heute (Biblisches-theologische Schwerpunkte 20, Göttingen 2000, 220-231), anzudeuten.

Aktivitäten, wo die Kräfte einzelner überfordert sind. Das würde auch eine Plattform ergeben, von der aus gemeinsam in die Öffentlichkeit und in den politischen Raum hinein gewirkt werden könnte.

Vielleicht etwas schwieriger, aber ebenso wichtig wäre es, zu überlegen, auf welche Weise den Menschen in der Stadt, die der Kirche und der Botschaft von Christus innerlich oder äußerlich fern stehen, diese Botschaft nahe gebracht werden könnte, welche Anstrengungen dazu die einzelnen Kirchen schon machen, welche Traditionen und Methoden für bestimmte Arbeitsweisen und Zielgruppen besonders geeignet sind und welche Aktionen man gemeinsam durchführen muss, um dieses Ziel zu erreichen. Gemeinsame Veranstaltungskalender und Rahmenprogramme könnten diese Aktivitäten in das Bewusstsein der Öffentlichkeit heben und auch die Menschen erreichen, die an den normalen Gemeindeprogrammen nicht interessiert sind.

Mir scheint ein solches gemeinsames Handeln vor allem für den Bereich der Jugendarbeit dringend geboten. Wir erreichen als Kirchen heute nur noch einen Bruchteil der jungen Menschen, und überzeugte junge Christen spüren, wie sehr sie in einer Minderheitensituation sind. Es gibt viele Jugendliche, die so gut wie keine Berührung mehr mit Kirche und Christentum haben und die die Erfüllung ihres Lebens teilweise mit sehr exotischen oder auch gefährlichen Surrogaten zu erreichen suchen. Um diese jungen Leute anzusprechen, bedarf es einer engen, vertrauensvollen Zusammenarbeit zwischen denen, die hier schon an der Arbeit sind, und gemeinsamer kreativer Anstrengungen, um unter den jungen Menschen präsent zu sein, die teilweise in einer anderen Kultur leben. Nur durch ein Zusammenwirken aller Begabungen und Ressourcen werden wir Angebote entwickeln können, die für junge Leute attraktiv sind. Gerade sie müssen erleben, dass sich die Kirchen für sie interessieren und sich ohne Konkurrenzgedanken für sie einsetzen. Aber gerade weil man in der Jugend die Zukunft der Kirche sieht, ist hier die Öffnung füreinander oft schwierig! Ansätze zu solchem gemeinsamem Handeln hat es in den letzten Jahren vor allem durch große lokale oder regionale ökumenische Kirchentage gegeben, an denen sich oft eine bemerkenswerte Vielfalt von Kirchen beteiligten und die in vielen Fällen sehr stark in die Öffentlichkeit hineingewirkt haben und sowohl die grundlegende Gemeinsamkeit als auch den Reichtum der unterschiedlichen Traditionen deutlich machen konnten. Hier trifft sich nicht nur die ökumenisch interessierte Kerngemeinde, sondern es gelingt eine Öffnung nach außen, die nicht von öffentlichkeitswirksamen Spektakeln lebt, sondern von der Kraft einer gemeinsamen Botschaft.

Dies führt noch einmal zur Kernfrage unseres ökumenischen Miteinanders: Was ist das Ziel? Welche Einheit suchen wir für uns und für die Menschen, für die wir da sein wollen?

Für manche ist es völlig klar. Ziel muss eine Einheit der Kirchen sein, die dazu führt, dass in einem bestimmten Bereich - sei es ein Dorf, eine Stadtteil oder ein Wohngebiet - sich die Gemeinde Jesu Christi an einem Ort zu einem gemeinsamen Gottesdienst versammelt. Grundsätzlich wird sich wenig gegen diese Zielbestimmung sagen lassen. Dennoch bin ich unsicher, ob dies ein zu verwirklichendes Ziel ist. Und das nicht nur aus einer pessimistischen Einschätzung der Chancen, sondern aus missionarischen Gründen. Es gibt in unserer Zeit sehr unterschiedliche Ansprechbarkeiten im Blick auf religiöse Formen und Sozialisationsangebote. Können wir erwarten, dass wir mit einer Gemeindeform und Gottesdienstgestaltung alle Menschen in unserem Stadtviertel ansprechen und für sie da sein können?

²⁹ Vgl. die Bestandsaufnahme von Christine Lienemann-Perrin, Mission und interreligiöser Dialog. Ökumenische Studienhefte 11 (= Bensheimer Hefte 93), Göttingen 1999.

Vor einiger Zeit las ich einen sehr amüsanten Artikel über sechs römisch-katholische Innenstadtgemeinden in München.³⁰ Es wurde beschrieben, wie unterschiedlich diese Gemeinden geprägt sind und welche verschiedene Zielgruppen sie ansprechen. Diese Gottesdienste sind in der Regel gut besucht und doch gilt in München auch für die Römisch-Katholische Kirche, dass der Gottesdienstbesuch nicht über 4-5% der Mitglieder ausmacht. Bräuchte man noch mehr differenzierte Angebote? So spricht auch „Zeit der Aussaat“ in diesem Zusammenhang von neuen „Glaubensmilieus“, die als „Biotope gelebter Christlichkeit“ entstehen. Und das Papier fährt fort: „Die Vielfalt der Gemeinschaften und Bewegungen hilft suchenden Menschen, auf eine ihnen jeweils entsprechende Weise die Antwort des Glaubens zu finden. Für Menschen, die nach einem intensiven und erfüllten Glaubensleben streben, ist das besondere Profil einer solchen Gruppe wichtig“.³¹ Darf man fragen, ob diese Konzeption nicht nur *intra muros* gelten kann, sondern auch die Vielfalt von Gemeinde- und Gottesdienstgestaltungen im evangelischen Raum einschließen könnte? Könnte diese Vielfalt nicht doch auch als Vielfalt innerhalb der *einen, heiligen, katholischen und apostolischen Kirche* aufgefasst werden, die wir im Glaubensbekenntnis gemeinsam bekennen und nach deren sichtbarem Ausdruck wir uns gemeinsam sehnen.

Zweifellos gibt es Menschen, für die die Feier der göttlichen Liturgie das Tor zur Begegnung mit Gott werden kann; bei anderen wird es eher ein freikirchlicher Familiengottesdienst sein, der ihnen deutlich macht, wie Gott in den Alltag ihres Lebens hineinwirkt; für andere mag ein charismatischer Lobpreisgottesdienst zum Anlass werden, ihre intellektuellen und existenziellen Zweifel an Gott und seinem Evangelium abzugeben und sich ganz hinzugeben; wieder andere mögen durch die feierliche Ordnung eines katholischen Hochamtes oder die intellektuelle Herausforderung eines reformierten Predigtgottesdienstes zur Erkenntnis des Glaubens geführt werden. Können wir das anerkennen und zugleich Möglichkeiten und Formen finden, durch die deutlich wird, dass all diese Menschen dem selben Gott und dem gleichen Evangelium begegnet sind und dadurch befähigt werden, die gemeinsame Botschaft unter bestimmten Umständen auch gemeinsam an andere weiterzugeben? Könnten hier nicht gerade ökumenische Kirchentage auf lokaler und regionaler Ebene der Anlass sein, diese Gemeinschaft in der Begegnung mit Gott und miteinander gemeinsam zu feiern?

Das würde freilich auch einschließen, dass wir akzeptieren, dass Menschen, die eigentlich zu unserem Traditionskreis gehören, in ihm aufgewachsen sind, aber hier keine lebendige Beziehung zu Gott gefunden haben, durch die Art und Weise wie andere die Botschaft verkündigen und ihren Gottesdienst feiern, angesprochen werden und dort die christliche Gemeinschaft finden, die sie brauchen. Es scheint so, dass zumindest in Deutschland inzwischen klar ist, dass dies nicht „Proselytenmacherei“ sein muss, sondern ein legitimer Vorgang innerhalb der Vielfalt des Leibes Christi ist.

All diese Überlegungen führen einmal mehr zur Frage nach der Möglichkeit, das Herrenmahl gemeinsam feiern zu können. Darin würde ja solche versöhnte Verschiedenheit als Einheit in Christus zum Ausdruck kommen. Ich meine, wir sollten respektieren, dass es nach dem Selbstverständnis mancher Kirchen nicht möglich sein wird, volle Interkommunion zu haben, solange nicht die sichtbare Einheit erreicht ist. Aber trotz aller Argumente, die ich höre, kann ich letztlich nicht verstehen, was uns darin hindert, einander eucharistische Gastfreundschaft zu gewähren, durch die wir deutlich machen, dass wir das Mahl des einen Herrn feiern, der uns einlädt und in dessen Namen wir zum Mahl einladen. Das wäre auch ein Zeugnis nach außen, das zeigt: Es geht uns wirklich um den gleichen Herrn und um die

³⁰ Martin Voigt, Als Kirchgänger in der Innenstadt Münchens, PTh 84, 1995, 664-668

³¹ „Zeit der Aussaat“ 25.

gleiche Sache. Gewiss: Es gibt auch andere Möglichkeiten, dies deutlich zu machen. Aber dies wäre eine Form, die besonders klar bezeugen würde, dass wir alle von der Einladung dessen leben, der sagt: „Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid“ (Mt 11,28), und dass unsere Mission darin besteht, diese Einladung weiterzugeben - mit dem, was wir verkündigen, durch das, was wir tun, und durch die Art, wie wir Gottesdienste feiern und Gemeinschaft leben.

Unsere Mission muss ökumenisch sein, weil sie nur so der Universalität dieser Einladung entspricht; unsere Ökumene muss missionarisch sein, weil sie nur so der Sendung Jesu gerecht wird.

Bischof Dr. Walter Klaiber
Evangelisch-methodistische Kirche
in Deutschland